

# Ulrich Engel

## Pastoralmacht

### Reflexionen mit Michel Foucault

Wer die Sicherheitsschleusen der Mailänder Weltausstellung 2015 hinter sich gelassen hatte, wurde als erstes in den riesigen Pavillon „Zero“ geführt.<sup>1</sup> In dem imposanten, von dem italienischen Architekten Michele De Lucchi (\* 1951) entworfenen Gebäude präsentierten die Vereinten Nationen ihren EXPO-Beitrag. Das (entwicklungs-)politisch ambitionierte Thema der UN lautete in diesem Jahr: „The Zero Hunger Challenge. United for a sustainable world“.

Direkt im ersten Raum der von dem gebürtigen Sizilianer Davide Rampello (\* 1947) für die UN kuratierten Multimedia-Ausstellung, die den lateinischen Namen „Divinus halitus terrae“ (Der göttliche Atem der Erde) trug, stießen die Besucher/-innen – völlig überraschend – auf ein haushohes, die gesamte Hallenbreite und -höhe einnehmendes hölzernes Archiv (50 x 24 Meter). Mit ihren hunderten oder gar tausenden von Schubladen erinnerte die aus Kastanien- und Eichenholz gefertigte Installation an eine alte Bibliothek, die aus längst vergangenen Klosterzeiten oder gar aus dem Schloss Hogwarts der Harry Potter-Romane hätte stammen können. Das Archiv bewahre, so die Pavillon-Macher, das Gedächtnis der Ernährungspraktiken, welche die Menschheit durch die Jahrhunderte ihrer Geschichte entwickelt hat.

#### Der „Pastor“ als hermeneutischer Schlüssel zum 21. Jahrhundert

Mitten in der hölzernen Installation, links eines Torbogens, durch den alle Besucher/-innen hindurch mussten, stand das überlebensgroße Bildnis eines antiken Schafrägers (vgl. Abb.<sup>2</sup>). Es zeigte einen jugendlichen Hirten, der sein Tier auf den Schultern transportiert.

Den Römern galt der Schafräger als „Personifikation der Philanthropia (humanitas)“<sup>3</sup>, kurz: der Menschlichkeit. In der alten Kirche entwickelte sich dann – vor allem im Anschluss an Lk 15,3–7 – aus dem antiken Schafräger die Christus repräsentierende Figur des Guten Hirten (lat.: *pastor*

-----  
**Dr. theol. habil. Ulrich Engel OP** (engel@institut-chenu.info), geb. 1961 in Düsseldorf, Prof. für Philosophisch-theologische Grenzfragen an der PTH Münster, Direktor des Instituts M.-Dominique Chenu, Berlin. Anschrift: Schwedter Straße 23, D-10119 Berlin. Veröffentlichung u. a.: [zus. mit J.B. Brantschen/J.B. Mićkovic] Arbeit an den Grundlagen der neuen Politischen Theologie. Tiemo Rainer Peters, in: T.R. Peters/W. Senner, *Bewahren und Bewähren. Historische und politische Theologie nach Thomas von Aquin*, hrsg. von Th. Eggensperger, Ostfildern 2015, 129–143.



bonus). Eine frühe Darstellung des *pastor bonus* findet sich beispielsweise in der Priscilla-Katakombe in Rom (3. Jh.).

Empfangen und begrüßt wurden die Besucher/-innen der EXPO 2015 also von der Gestalt des antiken Schafträgers resp. des Guten Hirten. In dieser konzeptionellen Anordnung kam der personifizierte *humanitas* bzw. dem *pastor bonus* auf der dritten Weltausstellung des 21. Jahrhunderts so etwas wie eine hermeneutische Schlüsselfunktion zu. Wenn ich im Folgenden versuchen werde, den Foucaultschen Gedanken der Pastoralmacht zu rekonstruieren, dann zeigt die Mailänder Szenerie im UN-Pavillon schon überdeutlich, wie (politisch) aktuell – auch im außerkirchlichen und außertheologischen Feld – die Figuration des Pastors für unsere Gegenwart ist.

### Michel Foucault – ein spezifischer Intellektueller

Die philosophische, kulturwissenschaftliche, politische wie auch die theologische Auseinandersetzung mit der Machtfrage führt unweigerlich zu Michel Foucault (1926–1984).<sup>4</sup> Unzweifelhaft zählt er zu den inspirierendsten Intellektuellen des 20. Jahrhunderts.<sup>5</sup>

Mit seinen theoretischen Hauptwerken „Wahnsinn und Gesellschaft“ (1961), „Die Geburt der Klinik“ (1963) sowie „Sexualität und Wahrheit I-III“ (1977–1984) hat sich der im französischen Poitiers geborene Philosoph, Psychologe, Soziologe und Historiker Foucault nachhaltig in die politischen Auseinandersetzungen seiner Zeit eingemischt. Er verstand sich als ein „spezifischer Intellektueller“<sup>6</sup>. Als solchem ging es ihm darum, die eigene „Arbeit nicht mehr im ‚Allgemeinen‘ und ‚Exemplarischen‘, in dem, was ‚für alle wahr und gerecht‘ ist, anzusiedeln, sondern in bestimmten Bereichen und an spezifischen Punkten“<sup>7</sup>.

Der Theoretiker Foucault ließ sich von den konkreten Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen (Wohnort, Krankenhaus, Psychiatrie, Universität, Familienverhältnisse, Sexualität u. a. m.) betreffen. Als „Analytiker der Macht“<sup>8</sup> richtete er seinen Blick vor allem auf die (Geschichte der) Herrschaftsverhältnisse und -diskurse des sog. Abendlandes. Dabei analysierte er die gesellschaftlichen Machtkonstellationen als pluriforme, polyzentrische und netzwerkartig-relationale Gebilde. „Macht ist [...] ein bestimmter Typ von Beziehungen zwischen Individuen.“<sup>9</sup> Dementsprechend interessierte sich Foucault vor allem für das technische Funktionieren der Machtverhältnisse.

## Die Relationalität der Macht und ihre leere Mitte

Seinen Zeitgenossen im Feld der Politischen Theorie warf Foucault vor, Macht wie ehemals weiter in Gestalt einer einzelnen Figur, etwa einer herrschenden Klasse, zu verstehen: „Macht ist keine Substanz.“ (OS, 91) Anders dagegen funktioniert Foucaults „Mikrophysik der Macht“<sup>10</sup>, welche die Wirkungen von Macht nicht „vektoral“<sup>11</sup> vom Zentrum zur Peripherie bestimmt, sondern sie „in jeder Beziehung zwischen Punkt und Punkt“<sup>12</sup> am Werk sieht. In der Konsequenz davon bleibt die Mitte der Macht in spätmodernen Gesellschaften unbesetzt. Sie ist offen, weil ihr jedweder legitimierende Grund – Vernunft, Natur oder Gott – abhandengekommen ist.

Theologisch anschlussfähig ist dieser Gedanke, insofern einer negativen Politischen Theologie die Aufgabe zufällt, die angezeigte Leerstelle inmitten der Gesellschaft offen zu halten. Die US-amerikanische Politologin Agnes Heller hat diesen genuin theologischen Auftrag der Stellvertretung und Anwaltschaft im Bild des leeren messianischen Stuhls gefasst: „Die Politik kann diesen unbesetzten Stuhl nicht gebrauchen, aber solange man den Stuhl belässt, wo er ist, genau dort im Zentrum des Raumes, wo er in seiner warnenden, vielleicht sogar pathetischen Leere fixiert bleibt, müssen die politischen Handlungsträger sein Dasein immer noch in Rechnung stellen. Zumindest steht es ihnen frei, sein Dasein in Rechnung zu stellen. Alles Übrige ist Pragmatismus.“<sup>13</sup>

Trotz der bei Foucault und Heller markierten leeren Mitte bleibt die Macht wirkmächtig, insofern sie Wirklichkeit produziert und auf diese Weise Subjekte hinsichtlich ihrer Identität und ihres Selbstverhältnisses konstituiert: „Das Individuum ist also nicht das Gegenüber der Macht; es ist, wie ich glaube, eine seiner engsten Wirkungen. Das Individuum ist eine Wirkung der Macht und gleichzeitig – oder genau insofern es eine ihrer Wirkungen ist – ihr verbindendes Element.“<sup>14</sup> Damit ist impliziert, dass ein Widerstand gegen Machtkonstellationen niemals außerhalb des Feldes der Macht gedacht und praktiziert werden kann.

## Kreative Selbstverhältnisse im Spiel der Macht

M.E. liegt das Verdienst der Analysen Foucaults in der Erkenntnis, dass wir uns dem „Spiel der Macht“<sup>15</sup> nicht entziehen können. Das ist bei Foucault allerdings keinesfalls deterministisch gemeint. Seine Machttheorie impliziert – so Andreas Hetzels Interpretation, der ich mich hier anschließe – gerade nicht zuerst die Forderung, den Menschen vor äußeren Machteinflüssen zu schützen oder von diesen zu befreien. Vielmehr kommt es darauf an, „das Selbstverhältnis aufzubrechen, in dem der Mensch immer schon als Unterwerfener konstituiert wird und sich selbst konstituiert.“<sup>16</sup>

Im Zuge seiner Reflexionen zur Freundschaft redet Foucault einer Kultur der Macht das Wort, die Freiräume für verantwortungsvolles Handeln zu schaffen vermag. Im Sinne eines ästhetischen Selbstverhältnisses kann das Individuum sich in den Konstellationen der Macht kreativ verhalten und ist somit den disziplinar techni-

schen Selbst- und Gesellschaftsverhältnissen nicht zwangsläufig ausgeliefert: „Wir müssen uns wie ein Kunstwerk begründen, herstellen und anordnen.“<sup>17</sup> Gemäß dieser Perspektive eröffnen sich dem Menschen inmitten der normierenden Überwachungskonstellationen der Post/Moderne Möglichkeiten einer kreativen Praxis, „die den Kern seiner ethischen Aktivität ausmacht“<sup>18</sup>.

## Pastoralmacht als Erbe des kirchlich-institutionellen Christentums

Von zentraler Bedeutung ist bei Foucault der Begriff der Pastoralmacht. Im Folgenden lese ich zwei einschlägige Texte. Der eine stellt das Nachwort zum 1982 erstveröffentlichten Diskussionsband *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics* dar<sup>19</sup>, der andere geht auf seine 1979 an der Stanford University gehaltene *Tanner Lecture on Human Values* zurück.<sup>20</sup>

Oben wurde gezeigt, dass der Foucaultsche Machtbegriff in sich ambivalent ist. Gleiches gilt für sein Theorem von der Pastoralmacht. Foucault definiert die Technik der Pastoralmacht als ein spezifisches Erbe des kirchlich institutionalisierten Christentums, dem der moderne Staat eine neue politische Gestalt gegeben hat. Als ἐκκλησία „vertritt das Christentum prinzipiell, daß einige Individuen kraft ihrer religiösen Eigenart befähigt seien, anderen zu dienen, und zwar nicht als Prinzen, Richter, Propheten, Wahrsager, Wohltäter oder Erzieher usw., sondern als Pastoren.“ (SM, 248) Ziel des Pastors ist, das individuelle Heil anderer über Zeit und Raum hinweg zu sichern. Dazu setzt er seine spezifische Macht vierfach ein:

1. Der Pastor befiehlt und muss zugleich in selbstloser Weise „bereit sein, sich für das Leben und Heil der Herde zu opfern“ (SM, 248);
2. er ist zwar für die Gemeinde als Ganze da, sorgt sich aber vor allem um jedes einzelne Individuum;
3. ... und das lebenslang;
4. er muss zum Zwecke seiner spezifischen Machtausübung wissen, was die Menschen bewegt und sucht deshalb ihre Seelen zu erforschen und ihr Gewissen zu steuern.

Ich fasse die Analyse Foucaults zusammen und identifiziere vier Kennzeichen der Pastoralmacht. Zudem markiere ich vier biblisch- bzw. systematisch-theologische Verknüpfungen. Die Gestalt der christlich-ekklesialen Pastoralmacht ist

1. *uneigennützig* (vgl. Joh 10, 11b: „Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe.“),
2. *personenzentriert* (vgl. Mt 18, 12f.: „Wenn jemand hundert Schafe hat und eines von ihnen sich verirrt, lässt er dann nicht die neunundneunzig auf den Bergen zurück und sucht das verirrte?“),
3. *treu* (vgl. im Lied vom Guten Hirten Ps 23, 6a: „Lauter Güte und Huld werden mir folgen mein Leben lang“),
4. und mit einer *kontrollierten Produktion von Wahrheit* verbunden (vgl. das Sakrament der Beichte mit Gewissenserforschung und Bekenntnis<sup>21</sup>).

Nur am Rande sei vermerkt, dass Foucault die hochmittelalterliche Fortschreibung der ursprünglich frühchristlichen Idee der Pastoralmacht vor allem in den „neu entstehenden Orden – Dominikaner und Franziskaner“ (OS, 80) – in der zu

jener Zeit erblühenden Stadtkultur lokalisiert. Denn diese „gingen im wesentlichen auf pastorale Arbeit unter den Gläubigen aus.“ (OS, 80)

## Staat und Polizei als neuzeitliche Institutionen der Pastoralmacht

Inzwischen hat die kirchlich institutionalisierte Pastoralmacht viel von ihrer Vitalität eingebüßt oder ist gar zur Gänze blamiert und erledigt. Entscheidend für Foucault ist aber, dass sich die Pastoralmacht neuzeitlich – parallel zu ihrem Verschwinden im ekklesialen Feld – im Feld des Politischen fortschreitend reetabliert. „In gewisser Hinsicht kann man den modernen Staat als [...] eine neue Form der Pastoralmacht ansehen.“ (SM, 249) Denn es geht hinsichtlich des anvisierten Ziels – so Foucaults Analyse – „nicht mehr darum, die Leute zur Erlösung in der anderen Welt zu führen, sondern ihnen das Heil in dieser Welt zu sichern. Und in diesem Kontext nimmt das Wort Heil mehrere Bedeutungen an: es meint Gesundheit, Wohlergehen (das heißt: ausreichende Mittel, Lebensstandard), Sicherheit, Schutz gegen Unfälle.“ (SM, 249)

An die Stelle der Kirche sind neue Institutionen getreten: der Staat und die Polizei (wobei Foucault letztere als eine „Regierungstechnologie“ [OS, 85] des ersteren begreift). Beide Akteure der modernen Pastoralmacht resp. die in ihnen repräsentierten Machtrelationen verbinden sich mit je spezifischen Rationalitätstypen: der „Staatsräson“ (OS, 81) und der „Polizeitheorie“ (OS, 81). Beide zielen im Sinne eines biopolitischen Zugriffs auf das *Leben* der Menschen – und zwar in quantitativer Gestalt auf die *Bevölkerung in toto* wie auch in qualitativer Hinsicht auf das *einzelne Individuum*. „Individualisierung wie Totalisierung sind ihre unvermeidlichen Wirkungen“ (OS, 93), insofern es der modernen Regierungskunst und mit ihr der sie verwaltungstechnisch unterstützenden „Policeywissenschaft“ (OS, 89) (so die in Deutschland ursprüngliche offizielle Bezeichnung für das, was wir heute Verwaltungswissenschaft nennen [vgl. OS, 87]) darum geht, „die konstitutiven Elemente des Lebens der Individuen dergestalt zu entwickeln, daß deren Entwicklung auch die der staatlichen Stärke fördert.“ (OS, 90)

## Neue Subjektivitäten – jenseits von Individualisierung und Totalisierung

Moderne Pastoralmacht, verstanden als „Lenkung von Menschen durch Menschen“ (OS, 92), repräsentiert spezifische Machtbeziehungen. Die 1784 von Kant aufgeworfene Frage „Was ist Aufklärung?“<sup>22</sup> begreift Foucault als analytische Frage nach der (Kantischen, Foucaultschen, unserer) Gegenwart und ihren je spezifischen Machtkonstellationen. Statt der Suche nach dem „Ich“<sup>23</sup>, wie sie Descartes in seinen „Meditationes de prima philosophia“ (1641) betrieb, interessiert Foucault vor allem die Kritik der Welt, wie er sie bei Nietzsche durchgeführt sah. „Das zentrale philosophische Problem ist wohl das der Gegenwart und dessen, was wir in eben diesem Moment sind. Wobei das Ziel heute weniger darin besteht, zu ent-

decken, als vielmehr abzuweisen, was wir sind.“ (SM, 250) Wenn, wie oben ausgeführt, Individualisierung und Totalisierung die unumgänglichen Konsequenzen der neuzeitlichen (Pastoral-)Machtbeziehungen sind, dann besteht unsere Aufgabe darin, neue Weisen und Gestalten von Subjektivität hervorzubringen. Diese Arbeit begreift Foucault als eine kritisch-überschreitende Praxis der „Erzeugung des Menschen durch den Menschen“<sup>24</sup>, die darin besteht, „daß die Menschen im Laufe ihrer Geschichte niemals aufgehört haben, sich selbst zu konstruieren, das heißt ihre Subjektivität beständig zu verschieben, sich in einer unendlichen und vielfältigen Serie unterschiedlicher Subjektivitäten zu konstituieren. Diese Serie von Subjektivitäten wird niemals zu einem Ende kommen“<sup>25</sup>. Hier wird im Sinne des o. g. vierten Kennzeichens der Pastoralmacht Wahrheit produziert – so vorläufig und prekär sie immer auch sein mag – und durch diese ein „Raum von Möglichkeiten“<sup>26</sup> eröffnet.

### Vom pastoralen Modus der Disziplinierung zum theologischen Modus der Ohnmacht

Theologisch anschlussfähig ist dieser Gedanke insofern, als dass die einst von den Kirchen zur Anwendung gebrachte „Disziplinierungskategorie“<sup>27</sup> der religiösen Biographiemacht, die das kirchlich-pastorale Leben in Gänze strukturierte, durch das Erzeugen immer neuer, nie definitiver Subjektivitäten fortgesetzt unterlaufen wird. Der Gute Hirte mag immer noch oder gar neuerlich als hermeneutischer Schlüssel zu unserer Gegenwart dienen, jedoch nicht mehr in einer Gestalt, die die Herde autoritär einfriedet.<sup>28</sup> Wenn Pastoralmacht anderes hervorbringt als paternalistische Unterwerfung, wenn sie bereit ist, sich im Sinne des o. g. zweiten Kriteriums für das Leben anderer zu opfern, dann kommt sie um das Risiko des Scheiterns nicht herum. In der christlichen Tradition steht für diese sich selbstlos dezentrierende Technologie der (Pastoral-)Macht das Zeichen des Kreuzes.<sup>29</sup> Hier „wird Gott allein im Modus einer Ohnmacht benannt, die sich der Rache an den Tätern verweigert, die Aufmerksamkeit auf die Opfer lenkt und dem Tod nicht das letzte Wort belässt.“<sup>30</sup>

Im Sinne der ohnmächtigen Macht, die sich im Zeichen des Kreuzes realisiert, und angesichts der immer noch nicht gelösten globalen „Zero Hunger Challenge“, vor der wir stehen, ist die personifizierte *humanitas* bzw. der *pastor bonus* eingangs der EXPO 2015 als Mahnung an die Toten, als Aufforderung zum Tun des Gerechten wie auch als (über den Tag hinausgreifendes) Zeichen der Überschreitung und Hoffnung zu lesen.

- 01** Vgl. <http://www.expo2015.org/en/pavillion-zero> [Aufruf: 8.8.2015].
- 02** Abb.: Schafräger (Nachbildung), EXPO Milano 2015, UN-Pavillon Zero. Foto: © M.I. Cappabianca OP (Roma), 29.7.2015.
- 03** A. Legner, Art. „Hirt, Guter Hirt“, in: LCI (1970, Sonderausgabe 1994), Bd. 2, Sp. 289–299, hier 290.
- 04** Zu Person und Werk im Überblick vgl. D. Eribon, Michel Foucault. Eine Biographie. Aus dem Französischen von H.-H. Henschen, Frankfurt/M. 2008; C. Kammler (Hrsg.), Foucault-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung, Stuttgart 2008.
- 05** Zu den zwei folgenden Abschnitten vgl. auch U. Engel, Michel Foucault. „Überwachen und Strafen“, in: Wort und Antwort 54 (2013), 136–138.
- 06** M. Foucault, Wahrheit und Macht. Interview mit A. Fontana und P. Pasquino. Aus dem Italienischen von E. Wehr: in: ders., Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit (Internationaler Merve Diskurs Bd. 77), Berlin 1978, 21–54, hier 44.
- 07** Ebd., 45.
- 08** A. Hetzel, Michel Foucault: Überwachen und Strafen (1975), Der Wille zum Wissen (1976), in: C. Gramm/A. Hetzel/M. Lilienthal, Interpretationen. Hauptwerke der Sozialphilosophie, Stuttgart 2001, 195–224, hier 197.
- 09** M. Foucault, *Omnes et singulatum*. Zu einer Kritik der politischen Vernunft. Aus dem Englischen von C.-D. Rath, in: J. Vogl (Hrsg.), Gemeinschaften. Positionen einer Philosophie des Politischen, Frankfurt/M. 1994, 65–93, hier 91 [im Folgenden im laufenden Text zit. mit dem Kürzel „OS“].
- 10** Ders., Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Aus dem Französischen von W. Seitter, Frankfurt/M. 2012, 38.
- 11** A. Hetzel, Michel Foucault, a. a.O., 199.
- 12** Ebd.
- 13** A. Heller, Politik nach dem Tod Gottes, in: M.J. Rainer/H.-G. Janßen (Hrsg.), Bilderverbot (Jahrbuch Politische Theologie Bd. 2), Münster 1997, 67–87, hier 87.
- 14** M. Foucault, Recht der Souveränität/Mechanismus der Disziplin. Aus dem Italienischen von E. Wehr, in: ders., Dispositive der Macht, a. a.O., a. a.O., 75–95, hier 83.
- 15** A. Hetzel, Michel Foucault, a. a.O., 222.
- 16** Ebd., 207.
- 17** M. Foucault, Sex als Moral. Gespräch mit H. Dreyfus und P. Rabinow. Aus dem Französischen von M. Karbe, in: ders., Von der Freundschaft als Lebensweise. Im Gespräch (Internationaler Merve Diskurs Bd. 121), Berlin 1984, 69–83, hier 81.
- 18** Ebd.
- 19** Vgl. ders., Das Subjekt und die Macht, in: H.L. Dreyfus/P. Rabinow, Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Mit einem Nachwort von und einem Interview mit M. Foucault. Aus dem Amerikanischen von C. Rath und U. Raulff, Frankfurt/M. 1987, 241–261 [im Folgenden im laufenden Text zit. mit dem Kürzel „SM“].
- 20** Vgl. OS.
- 21** Vgl. dazu J.F. Jungclaussen, Im Beichstuhl, in: Die Zeit v. 9.4.2015 (Nr. 15), 35; U. Engel, „Du aber, geh in deine Kammer, wenn du betest...“ (Mt 6,6). Gebet und Bußbekenntnis im Zwielflicht zwischen Öffentlichem und Privatem, in: Wort und Antwort 43 (2002), 41–43.
- 22** I. Kant, Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleiner Schriften, hrsg. von H.D. Brandt. Mit einer Einführung von E. Cassirer (Philosophische Bibliothek Bd. 512), Hamburg 1999, 20–22.
- 23** Vgl. R. Descartes, Meditationes de prima philosophia/Meditationen über die Grundlagen der Philosophie. Lateinisch – deutsch. Auf Grund der Ausg. von A. Buchenau neu hrsg. von L. Gäbe, durchges. von H.C. Zekl (Philosophische Bibliothek Bd. 250a), Hamburg 1992, 45 (II, 3): „Und so komme ich [...] schließlich zu der Feststellung, daß dieser Satz: ‚Ich bin, ich existiere‘, sooft ich ihn ausspreche oder in Gedanken fasse, notwendig wahr ist.“
- 24** M. Foucault, Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit D. Trombadori. Aus dem Französischen von H. Brühmann. Mit einem Vorwort von W. Schmid und einer Bibliographie von A. Hemminger, Frankfurt/M. 1976, 84. – Der hier von mir mitgedachte Übergang von einer Partikularität zu ihrer Überschreitung rekurriert auf M. de Certeau, Der gründende Bruch, in: ders., GlaubensSchwachheit, hrsg. von L. Giard. Aus dem Französischen von M. Lauble (Religionskulturen Bd. 2), Stuttgart 2009, 155–187, bes. 181ff.
- 25** M. Foucault, Der Mensch ist ein Erfahrungstier, a. a.O., 85.
- 26** M. de Certeau, Der gründende Bruch, a. a.O., 176.
- 27** R. Bucher, Das Ende der Überschaubarkeit. Perspektiven einer zukünftigen Sozialgestalt von Kirche, in: Herder Korrespondenz. Spezial 1/2011, 6–10, hier 6.
- 28** Vgl. dazu H. Steinkamp, Die sanfte Macht der Hirten. Die Bedeutung Michel Foucaults für die Praktische Theologie, Mainz 1999.
- 29** Vgl. dazu Ch. Bauer, Versuch einer Klärung der Begriffe angesichts von Ohnmacht und Gnadenlosigkeit heute, in: R. Bucher/R. Krockauer (Hrsg.), Macht und Gnade. Untersuchungen zu einem konstitutiven Spannungsfeld der Pastoral (Werkstatt Theologie. Praxisorientierte Studien und Diskurse Bd. 4), Münster 2005, 45–60.
- 30** H.-J. Sander, Gott im Zeichen der Macht – ein Diskurs über die Moderne hinaus. Theologie nach Foucault, in: Ch. Bauer/M. Hölzl (Hrsg.), Gottes und des Menschen Tod? Die Theologie vor der Herausforderung Michel Foucaults, Mainz 2003, 105–125, hier 117.